

„Ganz gewiß,“ sagte Georg. „Onkel Tom wird sich recht freuen, von uns zu hören. Ich gehe gleich in's Haus nach Feder und Tinte.“

„Ja, Mas'r Georg; Ihr gehn, und ich heben auf Euch ein Stückchen Huhn oder sonst so was; Sie nicht haben werden viel mehr Abendessen bei ihr arm alt Tante.“

## Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt.

Das Leben vergeht uns Allen einen Tag nach dem andern; so verging es für unsern Freund Tom, bis zwei Jahre dahin waren. Obgleich er von alle dem getrennt war, was seine Seele theuer hielt, und obgleich er sich oft nach dem sehnte, was hinter ihm lag, fühlte er sich doch nie wirklich elend; denn so stark ist die Harfe des menschlichen Gefühls besaitet, daß nur ein Schlag, der jede einzelne Saite zerreißt, ihre Harmonien gänzlich zerstören kann, und indem wir zurückblicken auf Zeiten, welche uns in der Erinnerung als die der Entbehrung und Versuchung erscheinen, können wir uns doch erinnern, daß jede Stunde, indem sie dahinglitt, ihre Zerstreuungen und Erleichterungen brachte, so daß wir, wenn auch nicht ganz glücklich, ebenfalls nicht ganz elend waren.

Tom las in seinem eignen Lesecabinet von Cinem, der gelernt hatte, in was für einem Stande er auch sei, zufrieden damit zu sein. Das schien für ihn eine gute, vernünftige Lehre und stimmte ganz mit den Gedanken überein, die er aus eben diesem Buche zu schöpfen gewohnt war.

Sein Brief in die Heimath wurde, wie wir im letzten Kapitel erzählten, zur gehörigen Zeit von Master Georg mit einer guten großen Schulknabenhand beantwortet, von der Tom sagte, er könne sie lesen „beinahe durch das ganze Zimmer“. Der Brief enthielt verschiedene ausführliche Nachrichten von Hause; er erzählte, wie Tante Chloe an einen Pastetenbäcker in Louisville vermietet worden wäre, wo ihre Geschicklichkeit ungeheuer viel Geld verdiente, welches, wie

Tom mitgetheilt wurde, sämmtlich zurückgelegt werden sollte, um die Summe zu einer Loskaufung zu bilden. Moses und Pet gediehen, und der kleine Säugling lief unter Sally's Obhut schon den ganzen Tag im Hause umher.

Tom's Hütte war für den Augenblick geschlossen, aber Georg ließ sich über verschiedene Verzierungen und Thaten aus, die darin vorgenommen werden sollten, wenn Tom zurückkäme.

Der übrige Theil des Briefes gab eine Liste von Georg's Studien, und erwähnte auch die Namen von vier neuen Füllen, die seit Tom's Entfernung erschienen waren, während er zugleich sagte, daß Vater und Mutter wohl wären. Der Stil des Briefes war ganz gewiß bestimmt und glatt, aber Tom hielt ihn für die wundervollste Probe der Schriftstellerei, welche in neueren Zeiten erschienen war. Nie wurde er es müde, den Brief anzusehen, und hielt sogar mit Eva eine Berathung darüber, wie es möglich wäre, ihn unter Glas und Rahmen zu bringen, um ihn in seinem Stübchen aufzuhängen. Nichts als die Schwierigkeit, ihn so zu ordnen, daß beide Seiten zu sehen waren, stand dem Unternehmen im Wege.

Die Freundschaft zwischen Tom und Eva war mit dem Kinde herangewachsen. Es war schwer zu sagen, welchen Platz sie in dem milden, eindrucksfähigen Herzen ihres treuen Dieners einnahm. Er liebte sie, wie etwas Zartes und Irdisches, verehrte sie aber zugleich beinahe wie etwas Himmlisches und Göttliches. Er blickte auf sie, wie der italienische Seemann auf sein Bild des Jesuskinds mit einer Mischung der Ehrfurcht und Zärtlichkeit, und ihre Wünsche zu erfüllen und den tausend kleinen Bedürfnissen zu begegnen, welche die Kindheit gleich einem farbigen Regenbogen umgeben, war Tom's größtes Entzücken. Am Morgen auf dem Markte blickten seine Augen beständig unter den Blumen nach irgend einem seltenen Bouquet für sie umher, und die ausgesuchteste Pfirsich oder Orange steckte er in die Tasche, um sie ihr zu geben, wenn er zurückkam; und der Anblick, der ihm am meisten gefiel, war der ihres hübschen Kopfes, wenn sie aus dem Thore seiner Annäherung entgegen sah und die kindische Frage an ihn richtete: „Nun, Onkel Tom, was hast Du mir heute mitgebracht?“ Und Eva war in ihren Erwiderungen freundlicher Dienste nicht minder eifrig. Obgleich ein Kind, las sie sehr gut; ein feines musikalisches Ohr, poetischer Sinn und eine instinktartige

Sympathie mit Allem, was groß und edel ist, machte, daß sie die Bibel las, wie Tom es nie zuvor gehört hatte. Zu Anfange las sie, um ihrem demüthigen Freunde einen Gefallen zu erzeigen, aber bald streckte ihre eigne ernste Natur ihre Fühlhörner aus und schlang sich um das majestätische Buch, und Eva liebte es, weil es in ihr ein eigenthümliches Sehnen und starke unbestimmte Aufregungen erweckte, wie leidenschaftliche, einbildungsreiche Kinder sie lieben.

Die Theile, welche ihr am besten gefielen, waren die Offenbarung und die Prophezeihungen; — Theile, deren dunkle und wunderbare Phantasie und inbrünstige Sprache einen um so tieferen Eindruck auf sie machten, da sie vergeblich nach dem Sinne fragte. Sie und ihr einfacher Freund, das alte Kind und das junge, fühlten darüber ganz gleich. Alles, was sie wußten, war, daß sie von einem Ruhme sprachen, der erfüllt werden sollte, von einem wunderbaren einst zu kommenden Etwas, woran sich ihre Seelen entzückten, ohne daß sie wußten, weshalb. Und obgleich es in der physischen Welt nicht so ist, bleibt doch in der moralischen das, was nicht verstanden werden kann, nicht immer ohne Nutzen. Denn die Seele erwacht als ein zitternder Fremdling zwischen zwei dunklen Ewigkeiten, der ewigen Vergangenheit und der ewigen Zukunft. Das Licht erhellt nur einen kleinen Raum rings um sich her, deshalb muß die Seele sich nach dem Unbekannten sehnen, und die Stimmen, die Schattengestalten, die aus der nebeligen Säule der Begeisterung zu ihr dringen, finden ein antwortendes Echo in ihrer eigenen erwartungsvollen Natur. Die mystischen Bilder sind so viele, mit unbekanntem Hieroglyphen beschriebene Talismane; sie schließt sie in ihren Busen, um sie zu lesen, wenn sie den Schleier lüften wird.

In diesem Theile unserer Geschichte ist der ganze Haushalt St. Clare's in dessen Villa an dem See Pontchartrain verlegt. Die Sommerhige hat Alle, welche die dumpfe und ungesunde Stadt verlassen konnten, hinausgetrieben, an den Ufern des Sees die kühlere Luft zu suchen.

St. Clare's Villa war eine ostindische Hütte, umgeben von leichten Verandas aus Bambusstäben, und nach allen Seiten von Gärten und Lustgehegen umringt. Das gewöhnliche Wohnzimmer ging nach einem großen Garten hinaus, gewürzt durch jede Art der malerischen Pflanzen und Blumen der Tropenländer, und gewundene

Gänge führten hinab bis zu dem Ufer des Sees, dessen silberklare Wasserfläche dalag, in den Sonnenstrahlen sich erhebend und fallend, — ein Gemälde, keine Stunde dasselbe, doch mit jeder reizender.

Es war einer jener goldenen Sonnenuntergänge, welche den ganzen Horizont in ein Purpurmeer zu verwandeln scheinen und das Wasser in einen zweiten Himmel. Der See lag in purpurnen oder goldnen Streifen da, außer wo die weißbestülgeten Schiffe hier und dort über seine Flächen hinglitten, gleich so vielen Geistern, und kleine goldene Sterne blinkten auf sie herab, und spiegelten sich zitternd in dem Wasser wieder.

Tom und Eva saßen auf einer kleinen Moosbank, in einer Laube am Ende des Gartens. Es war ein Sonntag Abend und Eva's Bibel lag offen auf ihren Knieen. Sie las: „Und ich sah einen See wie Glas, untermischt mit Feuer.“

„Tom,“ sagte Eva, indem sie plötzlich anhielt und auf den See deutete:

„Da ist er!“

„Was, Miß Eva?“

„Siehst Du nicht? — da!“ sagte das Kind, und deutete auf das krysthelle Wasser, welches, wie es sich hob und sank, den goldenen Glanz des Himmels zurückwarf.

„Wahrlich, Miß Eva,“ sagte Tom, und sang:

„Ach hätt' ich doch des Morgens Flügel,  
Ich flog zu Canaans Küsten hin;  
„Die Engel trügen über Thal und Hügel  
Zu Neu-Jerusalem mich hin.“

„Wo denkst Du, daß Neu-Jerusalem ist, Onkel Tom?“ fragte Eva.

„Oben in den Wolken, Miß Eva.“

„Dann glaube ich, daß ich es sehe,“ sagte Eva. „Blicke in jene Wolken! Sie sehen aus wie große Thore von Perlen, und Du kannst sehen, daß dahinter, — weit, weit hin, — Alles Gold ist. Tom, sing das von „hellen Geistern.“

Tom sang die Worte einer wohlbekanntnen methodistischen Hymne:

„Ich sehe helle Geister  
„Kosten Sonne bei dem Meister;  
„Schneeweiß ist ihr Gewand,  
„Palmen weh'n in ihrer Hand.“

„Onkel Tom, die habe ich gesehen,“ sagte Eva.

Tom zweifelte daran durchaus nicht; es überraschte ihn nicht im Geringsten. Wenn Eva ihm gesagt hätte, sie wäre im Himmel gewesen, so hätte er das für ganz wahrscheinlich gehalten.

„Sie kommen zuweilen in meinem Schläfe zu mir, diese Geister,“ sagte Eva, und ihre Augen wurden träumerisch, indem sie mit leiser Stimme summt:

„Schneeweiß ist ihr Gewand,  
„Palmen weh'n in ihrer Hand.“

„Onkel Tom,“ sagte Eva, „ich gehe da hin.“

„Wo hin, Miß Eva?“

Das Kind stand auf und deutete mit seiner kleinen Hand zu dem Himmel empor; das Abendroth vergoldete ihr Haar, überströmte ihr Gesicht mit unirdischem Glanze, und ihre Augen hafteten ernst an den Wolken.

„Ich gehe da hin,“ sagte sie, „zu den hellen Geistern, Tom; ich gehe bald hin.“

Das treue alte Herz fühlte eine plötzliche Erschütterung; und Tom bedachte, wie oft er während der letzten sechs Monate bemerkt hatte, daß Eva's kleine Hand magerer, ihre Haut durchsichtiger, ihr Athem kürzer wurde; und wie sie bald müde und erschöpft wurde, wenn sie spielte oder im Garten umherlief, was sie sonst stundenlang gekonnt hatte. Sie hatte Miß Daphelia öfters von einem Husten sprechen hören, den alle ihre Arzneien nicht zu heilen vermöchten, und eben jetzt brannten die zarten Wangen und die kleine Hand in Fiebergluth. Und dennoch war der Gedanke, den Eva's Worte aussprachen, ihm noch nie in den Sinn gekommen.

Hat es schon je solche Kinder gegeben, wie Eva? Ja, doch ihre Namen stehen immer auf Grabsteinen, und ihr süßes Lächeln, ihre himmlischen Augen, ihre eigenthümlichen Worte, ihr seltsames Wesen, sind unter den Grabstätten schnender Herzen. In wie vielen Familien hört man es nicht aussprechen, daß alle Lieblichkeit und Anmuth der Lebenden nichts sind, im Vergleich zu den Herzen derer, welche sieden. Es ist, als ob der Himmel ein besonderes Chor der Engel hätte, deren Aufgabe es ist, einige Zeit hienieden zu weilen, begabt mit einem wunderlichen menschlichen Herzen, daß sie es mit sich nehmen mögen bei ihrem Aufzuge zu der Heimath. Wenn man

den tiefen, geistigen Blick des Kindes sieht, wenn die kleine Seele sich durch Worte offenbart, die süßer und weiser sind, als die gewöhnlichen Worte der Kinder, dann hoffe man nicht, dies Kind zurückhalten zu können; denn das Siegel des Himmels ist ihm aufgedrückt, und das Licht der Unsterblichkeit leuchtet aus seinen Augen.

So auch Du, geliebte Eva, schöner Stern Deines Hauses! Du schwindest dahin, doch Die, die Dich am meisten lieben, wissen es nicht.

Das Gespräch zwischen Tom und Eva wurde durch einen hastigen Ruf von Miß Ophelia unterbrochen.

„Eva, Eva! Komm, Kind; der Thau fällt; Du mußt nicht draußen bleiben.“

Eva und Tom eilten hinein. Miß Ophelia war alt und erfahren in der Krankenpflege. Sie stammte aus Neu-England und kannte wohl die ersten verstoßenen Schritte des tückischen Uebels, welches so viele der Schönsten und Lieblichsten hinwegrafft und ihnen unwiderstlich das Siegel des Todes aufdrückt, ehe noch die kleinste Fieber des Lebens in ihnen gebrochen zu sein scheint.

Sie hatte den leichten trocknen Husten, die täglich sich mehr röthende Wange bemerkt; auch der Glanz des Auges und das fieberhafte Wesen konnten ihr nicht entgehen.

Sie versuchte es, ihre Besorgniß St. Clare mitzutheilen, aber er wies sie mit rastlosem Angestüm zurück, der seiner gewöhnlichen sorglosen Gutmüthigkeit nicht glich.

„Krächzen Sie nicht so, Cousine, ich hasse das,“ sagte er. „Sehen Sie nicht, daß das Kind nur wächst? Kinder werden immer schwächer, wenn sie schnell wachsen.“

„Aber sie hat den Husten!“

„Ach, Unsinn mit dem Husten — das ist nichts? Sie hat sich vielleicht ein wenig erkältet.“

„Das war gerade so bei Elise Jane und Ellen Maria Sanders.“

„Ach machen Sie ein Ende mit diesen Krankenmärchen! Ihre alten Hände werden so weise, daß ein Kind nicht husten oder nießen kann, oder Sie sehen darin Verzweiflung und Verderben. Wachen Sie nur sorgsam über das Kind, halten Sie es von der Nachtlust ab, lassen Sie sie nicht zu angestrengt spielen und sie wird schon wieder wohl werden.“

So sprach St. Clare, aber er wurde ängstlich und rübelos. Er beobachtete Eva fieberhaft Tag für Tag, wie man daraus sehen konnte, daß er beständig wiederholte: das Kind wäre ganz wohl — der Husten hätte nichts zu sagen — es wäre nur ein etwas verdorbener Magen, wie Kinder oft hätten. Aber er hielt sie öfter wie sonst bei sich, ritt mit ihr aus, brachte jeden Tag irgend ein Stärkungsmittel mit nach Hause; nicht etwa, sagte er, daß das Kind dessen bedürfte, aber es würde ihm wenigstens keinen Schaden thun.

Wenn es gesagt werden muß, so ergriff die täglich wachsende Reife von des Kindes Geist und Gefühlen sein Herz tiefer, als irgend etwas sonst. Während sie noch eines Kindes freundliche Anmuth bewahrte, sprach sie doch oft unbewußt Worte so reich an Gedanken und so sonderbarer unirdischer Weisheit aus, daß sie eine Inspiration zu sein schienen. Zu solchen Zeiten fühlte St. Clare einen plötzlichen Schauer und schloß sie in seine Arme, als könnte er sie dadurch für sich erhalten, und sein Herz wurde ergriffen von dem wilden Entschlusse, sie zu behalten, sie nie von sich zu lassen.

Des Kindes ganzes Herz und Seele schienen in Werke der Liebe und Güte aufzugehen. Großmüthig war sie immer gewesen, allein es lag jetzt in ihr eine rührende und weibliche Sorgfalt, die Jedermann auffiel. Noch immer spielte sie gern mit Topsy und den verschiedenfarbigen Kindern, aber sie schien mehr eine Zuschauerin, als eine Theilnehmerin ihrer Spiele zu sein und saß länger als eine halbe Stunde, über die komischen Streiche Topsy's lachend, bis dann ein Schatten über ihr Gesicht glitt, ihre Augen feucht wurden und ihre Gedanken in die Weite schweiften.

„Mama,“ sagte sie eines Tages plötzlich zu ihrer Mutter — „weshalb lehren wir unsere Diener nicht lesen?“

„Was für eine Frage, Kind! Die Leute thun das nie.“

„Weshalb thun Sie es nicht?“ sagte Eva.

„Weil es ihnen nichts nützt, lesen zu können. Sie können deshalb nicht besser arbeiten, und zu etwas Anderem sind sie nicht geschaffen.“

„Aber sie sollten die Bibel lesen, Mama, um Gottes Willen zu lernen.“

„O, daß sie ihnen vorgelesen wird, ist Alles, was sie brauchen.“

Mama, mir scheint es, die Bibel sollte Jeder selbst lesen. Sie brauchen das oft, wenn Keiner da ist, sie ihnen vorzulesen.“

„Eva, Du bist ein sonderbares Kind,“ sagte die Mutter.

„Miß Ophelia hat Topsy lesen gelehrt,“ fuhr Eva fort.

„Ja, und Du siehst, wie viel ihr das nützt. Topsy ist das schlechteste Geschöpf, das ich je sah?“

„Da ist die arme Mammy,“ sagte Eva, „die liebt die Bibel so sehr und wünschte, sie könnte sie lesen! Und was wird sie thun, wenn ich ihr nicht mehr vorlesen kann?“

Marie beschäftigte sich mit dem Inhalt eines Schubfaches, indem sie antwortete:

„Nun natürlich, allmählig wirst Du andere Dinge zu thun haben, Eva, als die Bibel unsern Dienern vorzulesen. Doch das ist sehr passend; ich selbst habe es gethan, als ich noch gesund war. Aber wenn Du erst dahin kommst, Dich zu puzen und in Gesellschaft zu gehen, wirst Du keine Zeit haben. Sieh hier!“ fügte sie hinzu, „diese Juwelen will ich Dir geben, wenn Du ausgehst. Ich trug sie auf meinem ersten Balle; ich kann Dir sagen, Eva, ich machte Aufsehen damit.“

Eva ergriff das Juwelenkästchen und nahm ein Diamanthalband heraus. Ihr großes gedankenvolles Auge haftete darauf, doch ihre Gedanken waren anderwärts.

„Wie hübsch Du aussiehst, Kind!“ sagte Marie.

„Ist das viel Geld werth, Mama?“

„Ganz gewiß. Vater schickte nach Frankreich darum — sie sind ein kleines Vermögen werth.“

„Ich wünschte, ich hätte sie,“ sagte Eva, „um damit zu thun, was ich möchte!“

„Was wolltest Du damit thun?“

„Ich würde sie verkaufen, eine Bestizung in den freien Staaten kaufen, alle unsere Leute dann mit hinnehmen, Lehrer miethen und sie lesen und schreiben lehren.“

Eva wurde durch ihrer Mutter Gelächter unterbrochen.

„Eine Schule errichten! Wolltest Du sie nicht auch lehren, Piano zu spielen und auf Sammt zu malen?“

„Ich würde sie lehren, ihre eigne Bibel zu lesen, ihre eignen Briefe zu schreiben und die Briefe zu lesen, die ihnen geschrieben wer-



den," sagte Eva fest. „Ich weiß, Mama, es kommt ihnen sehr hart an, daß sie das Alles nicht können. Tom fühlt es, Mammy thut's und Viele noch. Ich denke, es ist unrecht.“

„Komm, komm, Eva, Du bist nur ein Kind! Du weißt nichts von diesen Sachen," sagte Marie. „Ueberdies macht Dein Geschwäg mir Kopfschmerzen.“

Marie hatte für jedes Gespräch, das ihr nicht ganz gefiel, immer Kopfschmerzen bei der Hand. Eva schlich sich fort, aber danach gab sie Mammy sehr eifrig Unterricht im Lesen.

## Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Henriquez.

Um diese Zeit brachte St. Clare's Bruder Alfred mit seinem ältesten Sohne, einem Knaben von zwölf Jahren, einen oder zwei Tage bei seiner Familie am See zu.

Kein Anblick konnte sonderbarer und reizender sein, als der dieser Zwillingbrüder. Statt Aehnlichkeit zwischen ihnen zu schaffen, hatte die Natur sie in jeder Beziehung zu Gegensätzen gemacht; doch ein geheimnißvolles Band schien sie in innigerer Freundschaft als gewöhnlich zu vereinigen. Sie pflegten Arm in Arm die Alleen und Gänge des Gartens auf und nieder zu schlendern; Augustin mit seinen blauen Augen und goldenem Haar, seiner leichten biegsamen Gestalt, seinen lebhaften Zügen, und Alfred mit dunklen Augen, dem stolzen römischen Profil, gedrungenen Gliedern und entschiedenem Wesen. Sie tadelten beständig gegenseitig ihre Meinungen und Gewohnheiten, und dennoch waren sie nie lieber als Einer in des Andern Gesellschaft; in der That, gerade die Widersprüche schienen sie zu vereinigen.

Henriquez, der älteste Sohn Alfred's, war ein edler dunkeläugiger fürstlicher Knabe, voll Leben und Geist, und von dem ersten Augenblicke ihrer Bekanntschaft schien er durch die geistige Anmuth seiner Cousine Evangeline vollkommen bezaubert zu werden.

Eva hatte einen kleinen schneeweißen Pony. Er ging leicht wie